

überarbeitete Fassung von Osthus, Dietmar (2004), „'A lingua portugueza não é filha da latina' – die Frage nach dem Sprachursprung und ihre Funktion im normativen Diskurs“, in: Gil, Alberto/ Osthus, Dietmar/ Polzin-Haumann, Claudia (edd.), *Romanische Sprachwissenschaft. Zeugnisse für Einheit und Vielfalt eines Faches*. Festschrift für Christian Schmitt anlässlich seines 60. Geburtstages, Frankfurt am Main e.a., Bd. I, 59-84.

**„A LINGUA PORTUGUEZA NÃO É FILHA DA LATINA“ – DIE FRAGE NACH DEM SPRACHURSPRUNG UND
IHRE FUNKTION IM NORMATIVEN DISKURS**

DIETMAR OSTHUS, BONN

1. Einführung

„Für welche linguistischen Themen interessiert sich Professor Schmitt denn besonders?“. Wem jemals – etwa von Bonner Studierenden auf Prüfungsthemensuche – diese Frage gestellt wurde, kann die Schwierigkeiten ihrer Beantwortung ermessen. „Für alle“, wäre eine korrekte, aber die Fragenden wenig zufriedenstellende Antwort, so dass dann eine Unterscheidung zwischen den *besonderen* und den *ganz besonderen* Interessenschwerpunkten des Jubilars als angemessen erscheint. Zu diesen *ganz besonders* wichtigen Themen gehört ohne Zweifel der große Komplex der Sprachnormen, die Fragen ihrer Entstehung und politischen Durchsetzung, die der Jubilar nicht nur in zahlreichen Veröffentlichungen (Schmitt 1987; 1988; 1990; 1990a; 2001), sondern auch in Vorlesungen, Seminaren und Kolloquien – erinnert sei an das Bonner Kolloquium vom Dezember 2002 zu *la norme linguistique* – für verschiedene romanische Sprachen diskutiert hat.

Ein wichtiger Aspekt bei der Analyse von sprachnormativen Diskursen ist der jeweilige Rekurs auf Geschichte. Die Erzählung sprachgeschichtlicher Tatsachen dient in vielen Fällen explizit oder implizit als entscheidende Legitimation bestimmter normativer Vorstellungen. Dies kann direkt – wie vom Jubilar exemplarisch anhand der Rolle von Autoritäten im normativen Diskurs der *Real Academia Española* gezeigt wurde (Schmitt 1990) – etwa in einer Berufung auf Autoritäten einer als klassisch charakterisierten Sprachverwendung zu Tage treten, indirekter in einer Parallelisierung von lateinischer und volkssprachlich-romanischer Sprachgeschichtsschreibung. Daher ist die Beziehung zwischen bestehenden Konzeptionen von Sprachgeschichte auf der einen und Vorstellungen von Sprachpflege und Sprachnormen auf der anderen Seiten elementar für die Analyse sprachnormativer Diskurse. Sprachgeschichtsschreibung ist in den seltensten Fällen frei von normativen Bestrebungen, allein die notwendig zu beantwortende Frage, welche Sprachgeschichte überhaupt erzählt werden soll, entbehrt nicht einer Legitimation dieser oder jener Sprachvarietät. Auch

bestehende Standardwerke zur Geschichte der großen romanischen Nationalsprachen (Brunot 1967; Lapesa 1981) sind verknüpft mit impliziten und expliziten ideologischen Vorstellungen von Sprachnormen. Sprachrichtigkeit wird vielfach historisch legitimiert, und der historische Rückblick auf Sprache durch den Filter gegenwärtiger Sprachdiskussionen vorgenommen.

Dies ist durchaus kein neues Phänomen, sondern kann im Grunde in allen historischen Stadien der Normengenesse beobachtet werden, wobei natürlich Wandlungen erstens in den Sprachnormen, zweitens in dem Wissen über oder der Interpretation von Sprachgeschichte und drittens der legitimatorischen Macht von Sprachgeschichte für Sprachnormen möglich sind. Diese Wandlungen und Transformationen sind mitunter signifikativ für Genese und Evolution sprachnormativer Vorstellungen. Mit der methodischen Erweiterung von romanischer Sprachgeschichte, wie sie auch im Projekt des thematischen HSK-Bandes vorgezeichnet ist (Ernst/ Glessgen/ Schmitt/ Schweickard 2000) in Richtung einer integralen Sprach- und Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung (Gonçalves 2001:11) kommt folglich auch einer – mag man sie so nennen – Meta-Sprachhistoriographie besondere Bedeutung zu. Eine Leitfrage dabei könnte sein, wie etwa die auch von Foucault (1966:105) beobachtete Verschiebung in der Konzeptualisierung von Sprachgeschichte – für Frankreich setzt er das 17. Jahrhundert mit der Tradition der *grammaire générale* als Wende an, in der nicht mehr die chronologische Abfolge von Sprachen, sondern der typologische Wandel in den Mittelpunkt der Sprachgeschichtsschreibung rückt – sich im sprachnormativen Rückgriff auf Historizität spiegelt. Vorausgesetzt wird dabei ein im Sinne des Jubilars umfassendes Verständnis von sprachnormativem Diskurs als

„kohärente Textgebilde, in denen ein Autor oder eine Gruppe von Autoren sprachliche Aussagen macht, deren Intention es ist, auf die Änderung einer sprachlichen Gegebenheit oder Situation zu zielen“ (Schmitt 1990:27).

Bei allen Parallelen, die in den Normendiskursen der romanischen Einzelsprachen bestehen, ist bezüglich der Konzeptualisierung von Sprachgeschichte schon allein aufgrund der unterschiedlichen Bildungstraditionen und nationalstaatlichen Bedingungen mit einer gewissen Uneinheitlichkeit zu rechnen. Daher verbietet sich auch eine vorschnelle Verallgemeinerung. Eine einzelsprachenbezogene Betrachtung liegt nahe, wobei grundsätzliche Entwicklungen im Sprachdenken in der Regel nicht auf eine Einzelsprache beschränkt sind. Schwerpunktmäßig soll in diesem Beitrag eine große romanische Sprache, das Portugiesische, im Mittelpunkt stehen; die romanische Sprache, für die zwischen Sprecherzahl und linguistischer Beschäftigung sicher das größte Missverhältnis besteht.

Gezeigt werden sollen in diesem Beitrag anhand eines Vergleichs ausgewählter sprachhistorischer Konzeptionen aus dem Zeitraum zwischen 16. und 19. Jahrhundert zum einen unterschiedliche Bezugnahmen auf die lateinische Filiation des Portugiesischen, zum zweiten das sich wandelnde Rollenverständnis der Latinität des Portugiesischen für sprachpflegerische Konzeptionen.

2. Voraussetzungen des normativen Diskurses in Portugal: Sprachlob und Korruptionsthese

In der Renaissance zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen der Sprachnormendiskussion des Portugiesischen und der anderen Nationalsprachen Französisch, Italienisch und Kastilisch. Auch wenn faktisch natürlich in Portugal allein schon durch die Etablierung des Buchdrucks Normen für schriftliche Sprachverwendung gesetzt bzw. verfestigt wurden (Marquilha 1991), bleiben explizite Diskussionen etwa über die zu wählende Leitvarietät oder die Notwendigkeit einer Sprachnormierung der Volkssprache zunächst weitestgehend aus. Dieses Ausbleiben einer *questione della lingua* in Portugal ist unterdessen nicht mit einer sprachkulturellen Rückständigkeit, sondern mit einer im Vergleich wesentlich früheren Etablierung als Nationalsprache zu erklären (Buescu ed. 1983:III; Schäfer-Prieß 2000:59, Anm. 9). Die Identität von Sprachraum und Herrschaftsraum der portugiesischen Krone führt dementsprechend dazu, dass

„o português foi uma língua correspondente a um espaço geográfico nacional, ao contrario do italiano, por exemplo [...] Assim, a questão, menos aguda (...) promove a imposição do português de forma mais natural e menos polémica” (Buescu ed. 1983:III).

Vorstellungen, wie sie etwa im spanischen oder französischen Sprachdenken üblich waren, die über eine Anthropomorphisierung der Sprachgeschichte verschiedene Sprachepochen als Kindheit, Jugend und Erwachsenenendasein konzeptualisierten und daraus – etwa bei Nebrija oder Du Bellay bzw. seinem Inspirator Sperone Speroni – den Bedarf der Fixierung eines gegebenen Zustandes zur Vermeidung von Korruption ableiteten, fehlten so in der portugiesischen Grammatikographie des 16. Jahrhunderts (Schäfer-Prieß 2000:88f.). Erklärt werden kann diese Differenz mit dem geringeren Bedarf einer institutionellen Absicherung des Portugiesischen. Selbst zur Zeit der philippinischen Doppelherrschaft über Spanien und Portugal blieb das portugiesische Königreich als territoriale Einheit im Grunde intakt, und das Portugiesische wurde in den Autonomiestatuten von 1582 als offizielle Sprache bestimmt (Vásquez Cuesta 1988:65).

Was sich indes artikulierte, war ein portugiesischer Sprachstolz, der sicher auch als ein trotziger Reflex auf eine in bestimmten Kreisen stattfindende kulturelle Kolonisierung durch Kastilien gedeutet werden kann. Sprach- und Nationalbewusstsein gingen seit dem 16. Jahrhundert eine enge Verbindung ein; im Portugiesischen trat ähnlich wie im Kastilischen oder Französischen neben der identitätsstiftenden bzw. -bewahrenden Funktion der Nationalsprache auch ein deutliches imperiales Bewusstsein hinzu (Buescu ed. 1969:18). Dem Geist der Renaissance gehorchend werden hier die Prozesse des nationalen bzw. kolonialen Aufstiegs durch den historischen Filter der antiken römischen wie griechischen Vorbilder wahrgenommen. Die Strukturierung des Camöesschen Nationalepos der *Lusíadas*, in denen die portugiesischen Entdeckertaten der frühen Neuzeit in Korrespondenz zu griechischen und römischen Reichsbildungen geschildert werden, findet so ihre Parallele in konstruierten Analogien zwischen lateinischer und portugiesischer Sprachgeschichte, wo es etwa um die Rolle möglicher Entlehnungen zur Sprachbereicherung geht.

Der durch die kulturelle Konkurrenz des Kastilischen angeheizte Sprachenkonflikt zwischen beiden großen iberoromanischen Sprachen ist Entstehungshintergrund zahlreicher, auf das Portugiesische bezogenen Traktate des Sprachlobs¹. Dabei spielt innerhalb des portugiesischen Sprachlobs vor allem der genetische Bezug zum Lateinischen eine besondere Rolle. Bereits Barros (Buescu ed. 1969) betont als eine Qualität des Portugiesischen seine auch im Vergleich zu anderen romanischen Sprachen große Nähe zum Latein. Der Topos des Portugiesischen als *filha primogênita* des Latein ist in nahezu allen Renaissance-Sprachtraktaten zu finden (Gil 1999:59). Seit Barros (1540) ist gerade die vermeintlich besonders große Nähe zum Lateinischen eines der wesentlichen Argumente zur Verteidigung der portugiesischen Volkssprache; auch Gândavo (1580) und de Faria (1624 [1805]:133) machen aus der grammatischen und lexikalischen Nähe beider Sprachen einen Eckpfeiler ihrer Sprachapologie.

Den notwendigen Hintergrund einer solchen Qualifizierung der Volkssprache bildet das sprachgeschichtliche Konzept des Portugiesischen als korrumpiertes Latein. Ursprung der portugiesischen Sprache ist folglich reines Latein, das durch barbarische Eroberer nach Niedergang des römischen Reiches korrumpiert wurde. Am explizitesten wird die These der Abstammung des Portugiesischen vom - literarischen - Latein in der ersten philologischen Auseinandersetzung mit portugiesischer Sprachgeschichte aus dem Jahr 1606, der *Origem da Lingoa Portuguesa* von Duarte Nunes de Lião vertreten:

¹ Ähnliche Sprachlob-Literatur ist für andere romanische Sprachen ebenfalls zahlreich vorhanden. Vielfach ordnet sie sich in den Kontext des europäischen Sprachenstreits ein.

„Polo que vindo os Romanos a lançar de Hespanha os Carthaginenses que occupavão grande parte della, foilhes facil haver o universal senhorio de todos, & reduzir Hespanha em forma de provincia como fizeraõ, dos quaes como de vencedores naõ soamente os Hespanhoes tomaraõ o jugo da obediencia mas as leis, os costumes, & a lingua Latina q naquelles tempos se fallou pura como em Roma, & no mesmo Latio ate a vinda dos Vandalos, Alanos, Godos, & Suevos, & outros barbaros que aos Romanos succederaõ de muitos vocabulos assi seus como de outras nações barbaras que consigo trouxerão, de que se veo fazer a lingua que oje fallamos, que por ser lingua, que tem fundamentos da Romana, ainda que corrupta lhe chamamos oje Romance” (Lião 1606:23f.).

Bei Lião wird ein durchaus widersprüchliches Konzept von Sprachgeschichte erkennbar. Zum einen wertet er die Integrationsfähigkeit einer Sprache, etwa im lexikalischen Bereich, als eine natürliche „mobilidade por assim dizer ‘biológica’ das linguas“ (Buescu ed. 1983:35) als positive Fortentwicklung, zum anderen vertritt er im Rückblick auf die Entwicklung des Portugiesischen die Idee einer durch Barbaren - der Terminus *barbaro* wird grundsätzlich depreziativ verwendet - verschuldeten „‘corrupção’ vergonhosa“ (ibid.). Dabei ging Duarte Nunes de Lião konform zur Mehrheitsmeinung des westeuropäischen Humanismus, der im Latein – hier vor allem in seiner grammatischen Strukturiertheit – eine perfekte Sprache erkannte, die neben einer vollkommenen grammatischen Struktur, einer Disponibilität für alle *genres* der schriftlichen Kommunikation auch göttliche Legitimation besitzt, wie Aldrete im Prolog zu seiner Schrift zum spanischen Sprachursprung unterstreicht:

„Para unir, i juntar los que assi quedaron desunidos, i apartados fue por Divina providencia elegida Roma, la qual diesse al mundo un lenguaje escogido, una habla aventajada, que honrrada en la Cruz llevasse por todo el mundo este glorioso estendarte, i con el la lengua, que juntasse los Reinos, domesticasse los hombres, uniesse los animos, i voluntades, desterasse la discordia causada dela diversidad, i hiziesse en la tierra un retrato del cielo, para que el Impyreo fuesse mas esclarecido en Dios maravilloso en sus obras, i traças” (Aldrete 1606:4f.).

Die Auseinandersetzung um die spezifischen Qualitäten der beiden großen iberoromanischen Sprachen vollzog sich demnach über den Grad an Latinität der jeweiligen Sprache. Beispielhaft sind hierfür die fiktiven von Pero Magalhães de Gândavo verfassten portugiesisch-spanischen Dialoge (1580) zwischen dem Portugiesen Petrónio und dem Kastilier Falêncio, in denen das Argument der größeren Nähe des Portugiesischen zum Latein - Topos, der sogar vom Spanier Aldrete akzeptiert wird (Buescu ed. 1983:29) - schließlich das der höheren Verbreitung des Kastilischen aufwiegt (Paixão de Sousa 2002). Die besonders stark ausgeprägte, sich in struktureller Ähnlichkeit spiegelnde lateinische Filiation des Portugiesischen ist denn auch das Schlüsselargument Manoel Severim da Farias in Evora publizierten Traktats aus dem Jahr 1624 *Das partes que ha-de haver na lingoagem para ser perfeita & como a Portugueza as tem todas & algumas com eminencia de outras linguas*. Mit

der in Portugal überaus stark ausgeprägten Gegenreformation und Inquisition gewinnt die Latinität als Argument zur Verteidigung des Portugiesischen ein noch höheres Gewicht, werden doch sogar volkssprachliche Grammatiken wie die João de Barros' (1540) seitens klerikaler Behörden auf den Index verbotener Werke gesetzt (Paixão de Sousa 2002).

Der Entwicklungsrahmen für eine autochthone, die Wege strenger Latinität verlassende volkssprachliche Sprachbetrachtung war daher für das Portugiesische der Barockzeit denkbar eng gesetzt. Eine nicht zuletzt durch Protestanten getragene Emanzipation der Volkssprache, wie sie in Frankreich etwa durch die Werke der Gebrüder Estienne gefördert wurde, hatte im tiefkatholischen Portugal des 16. und 17. Jahrhunderts keine Chance. Zaghafte Versuche einer volkssprachlichen Grammatikschreibung gaben zumindest als Selbstlegitimation die Instrumentalisierung des Portugiesischen für den Lateinunterricht an². Wenn daher überhaupt von einem ausgeprägten normativen Diskurs zum Portugiesischen gesprochen werden kann, so ist spätestens mit dem portugiesisch-kastilischen Antagonismus von einer Nachahmung an das mütterliche Vorbild Latein auszugehen. Waren Grammatiker wie Barros (1540 [Buescu ed. 1969]) oder Oliveira (1536) noch bestrebt, einen gegebenen und wandelbaren *uso* zu kodifizieren, vollzieht sich spätestens mit Beginn des 17. Jahrhunderts eine sprachnormative Wendung hin zu einer Rückwärtsorientierung an lateinischen und latinisierenden Mustern³. Sprachideologischer Hintergrund war die Korruptionsthese.

3. Die wandelnde Referenz der Latinität: Bluteau und Verney

Während im 16. und frühen 17. Jahrhundert die lateinische Filiation des Portugiesischen unverzichtbarer Hintergrund des Sprachlobs und auch der Sprachbewertung war, so lassen sich erste Verschiebungen des engen Zusammenhangs zwischen lateinischer Abstammung und gegenwärtigem Sprachstolz in frühaufklärerischen Diskursen feststellen. Prominentester Vertreter eines ersten, aus dem Ausland vermittelten *Illuminismo* war zweifellos Rafael Bluteau, der mit seinem monumentalen *Vocabulario* zum einen einen wesentlichen Beitrag zum Wissenstransfer leistete und zum anderen in seinem Werk wie den vor privaten

² Ausführliche Studien zur portugiesischen Grammatikographieggeschichte bieten hier etwa Woll (1994), Telmo Verdelho (1995) und Schäfer-Prieß (2000).

³ Eine gewisse Ausnahme bilden hier sprachnormative Vorstellungen, wie sie von Rodrigues Lobo in den höfischen Dialogen des *Corte na Aldeia* von 1619 geschildert werden (vgl. Osthus (erscheint)). Lobo wendet sich an einigen Stellen bewusst gegen einen latinisierenden *uso* und plädiert für eine dem Ideal der Verständlichkeit gehorchende genuin portugiesische Sprachpflege.

Gelehrtenzirkeln wie der *Academia* des vierten Conde de Ericeira gehaltenen Vorträgen entscheidende Reflexionen zur portugiesischen Sprache beisteuerte⁴.

Nichts liegt Bluteau ferner als die lateinische Abstammung des Portugiesischen in Zweifel zu ziehen, doch setzt er diese nicht mit der Wertigkeit der Sprache in Verbindung, wie etwa aus seinen sehr versöhnlichen Positionen im portugiesisch-kastilischen Sprachenwettstreit ersichtlich ist (Mühlschlegel 2001), mit denen er gegen ein unter Ausländern seinerzeit offenbar verbreitetes Stereotyp, Portugiesisch sei lediglich korrumpiertes Kastilisch, das geschwisterliche Verhältnis beider großen iberoromanischer Sprachen hervorhebt:

„As linguas Portugueza, & Castelhana são duas irmaans, que tem alguma semelhança entre si, como filhas da lingua Latina; mas huma, & outra logra a sua propria independencia, & nobreza, porque nem do Portuguez se deriva o Castelhana, nem do Castelhana descende o Portuguez” (Bluteau, *Prólogo ao Leitor Estrangeiro*, s.p.).

Der Ursprung des Portugiesischen liege wohl im Latein, allerdings sei es Resultat einer Sprachmischung zwischen den vor-römischen Sprachen und dem Latein der neuen Landesherren. Ausreichende Informationen würden ihm allerdings fehlen, um zu bestimmen, welche Sprachen genau in vorrömischer Zeit in *Hespanha*⁵ gesprochen wurden. Genannt werden Phönizisch, Karthagisch, Griechisch und Gallisch (Keltisch). Den zahlreichen Versuchen der frühneuzeitlichen Sprachgeschichtsschreibung, durch genetische Rückführung auf möglichst noble Sprachenvorfahren die Würde und den Wert der eigenen Muttersprache zu heben, steht Bluteau mehr als skeptisch gegenüber. Der *especulação etymológica* misst er aus methodischen wie inhaltlichen Gründen einen geringen Wert bei:

„Outra razam, que induz os homens a crer, que huma lingua he melhor, mais nobre, ou mais antiga que outra, he a especulaçã etymologica. Nesta sciencia se fundaraõ o Abade Perion, Nicod, & Sylvio, que procuraraõ reduzir do Grego as poucas linguas, que sabiaõ, & certo Author, por nome Guischard, pretendeo honrar muito a lingua Franceza, com derivar muita parte de seus vocabulos do Hebreo. Na incuria destas noticias acho, que o vulgo he mais discreto, que os sabios, na investigaçaõ dellas, porque o descubrimento da origem das palavras he tam infructuoso, como trabalhoso estudo” (ibid.).

In einem fast als funktional zu bezeichnenden Sprachverständnis variiert Bluteau das in der abendländischen Kulturgeschichte verankerte Bildfeld der *Wortmünze* (Weinrich 1976[1958]:278-283) und rechtfertigt zwischensprachliche Entlehnungsprozesse mit dem

⁴ An dieser Stelle kann nicht ausführlich die ‚Modernität‘ Bluteaus diskutiert werden; seine Vorstellungen sind auf verschiedenen Wissensgebieten sehr unterschiedlich aufgeklärt, wie Carvalho (2001:399) mit Hinweis auf einige äußerst fragwürdige naturwissenschaftliche Begründungen in Bluteaus enzyklopädischem Werk erläutert. Indes ist seine Leistung als Ideengeber und Inspirator eines ansonsten darbenen Geisteslebens innerhalb der portugiesischen Eliten nicht hoch genug einzuschätzen.

⁵ *Hespanha* wird hier als geographischer Begriff für die gesamte iberische Halbinsel verwendet. Zu dieser Verwendung siehe auch Martínez González (2001:241).

Argument, Wörter seien – da aus Luft statt aus Metall geprägt – straflos anderen Sprachen zu entwenden:

„Em todas as lingoas são permttidas estas innocentes usurpaçoens; & e discretos latrocinios de Palavras, com muyta razaõ, porque como os vocabulos são moedas, que na officina da bocca, com ar se cunhaõ; podem ser roubadas sem escrupulo, por terem todos de casa, no ar o metal, & na lingoa, o artifice, com que se formaõ” (Bluteau 1712, s.p.).

Der Wortursprung tritt als Bewertungskriterium hinter die Bedeutungsfunktion zurück, da „como o principal ministerio da palavra, he significar, o porque foi instituida, mais se attende à sua significaçam, que à sua origem“ (1712, s.p.). Die lateinische Filiation ist dennoch nicht bedeutungslos für die sprachnormative Konzeption Bluteaus. Bei einem von ihm als notwendig erachteten ständigen Sprachausbau – Sprach- und Herrschaftspflege werden in der Widmung des *Vocabulario* an den König parallel gesetzt – sei der besondere Rückgriff auf lateinisches Vokabular empfehlenswert. Dies allerdings nicht aus einer Überlegenheit des Lateinischen vor anderen Sprachen, sondern aufgrund der familiären Bande zwischen Portugiesisch und Latein. Eine ‚Aufforstung‘ des Portugiesischen durch das Lateinische sei schlicht wesensgemäß:

„Na grande afinidade do Portuguez com o Latim, se vé claramente que o Lacio há de ser a fonte, & o thesouro mais propinquo, donde Portugal há de tirar as palavras, de que necessita. Por-isto à Naçaõ Portugueza, mais que a qualquer outra, lhe importa saber com perfeiçaõ o idioma Latino” (Bluteau 1712:s.p.).

Der Hauptvertreter der portugiesischen Aufklärung, Luís Antonio Verney, vertritt in seiner anonym publizierten Streitschrift *Verdadeiro Metodo de Estudar* aus dem Jahr 1746, was etwa die Notwendigkeit einer Sprachhebung des Portugiesischen angeht, eine weitergehende Position. Die sprachliche Tradition, sei es die von ihm nicht geleugnete lateinische Filiation, seien es die als Klassiker empfundenen Literaten des 16. Jahrhunderts, bildet kein Korsett für die natürliche, zur Verbesserung tendierende Sprachentwicklung des Portugiesischen, welche seiner Ansicht nach auf lexikalischer wie phonetischer Ebene durch die Gebildeten gelenkt werden soll:

„Seria uma ignorância manifesta e affectação indesculpável falar hoje com muitas palavras de que usaram os antigos Portugueses. E isto, não por outra razão, senão porque a língua se foi purgando, e os homens mais capases entenderam que se devia falar de outra maneira. E se isto se pratica com inteiras palavras, por que o não praticaremos com melhor pronúncia? Além disto, é já coisa muito antiga que o uso e juízo dos homens doutos e de boa eleição decida neste particular” (Verney 1746, I:110f.).

Das Lateinische wird bei Verney nicht als vorbildliches, durch das Portugiesische nachzuahmendes Modell herangezogen. Eine Re-Latinisierung der portugiesischen

Morphologie, Orthoepie oder Orthographie ist in Verneys normativen Vorstellungen nicht vorgesehen, sie wäre sogar seinen aufklärerischen Vorstellungen von einem breiten muttersprachlichen Unterricht kontraproduktiv. Carvalho (³2001:415f.) betont in diesem Zusammenhang den anti-jesuitischen Aspekt, die für Verney eine Relativierung der Rolle des Lateins gehabt habe. Als sprachdidaktischen Kontrapunkt lässt sich die verneianische Propagierung eines modernen Fremdsprachenunterrichts in Französisch und Italienisch verstehen.

Wenn überhaupt das Latein eine Referenz für die portugiesische Sprachnormierung ist, dann nur in Form einer historischen Analogie der Sprachbereicherung und –hebung, die das Lateinische in seinen verschiedenen Epochen vorbildlich ausgezeichnet habe⁶. Damit führt Verney als erster Autor in den sprachnormativen Diskurs Portugals Gedankengänge des bereits in der Renaissance formulierten Sprachpflegeprogramms Italiens oder Frankreichs an, woran explizit die Rolle als aufklärerischer Mittler des *estrangeirado* Verney, der in einer beispiellosen publizistischen Maskerade sich gar als Italiener ausgibt, deutlich wird. Im Gegensatz zum Lateinischen, für das die goldene Latinität des Augusteischen Zeitalters eine normative Referenz bilde oder dem Italienischen, in der die Literatursprache der *tre corone* eine klare Orientierung biete, sieht er im Portugiesischen die Dynamik der Sprachverbesserung als noch nicht abgeschlossen an⁷, so dass auch zeitgenössische Autoren Eingang in ein zu entwickelndes Referenzwörterbuch finden sollten. Programmatisch dazu Verneys Kritik an Bluteaus *Vocabulario*:

„E este é o maior defeito que eu acho naquele Dicionário; porque não ensina a falar bem Português, como o da nossa Crusca, que não tem senão o que é puro Toscano, e nota às vezes o que é antigo, ou poético etc. Sei que alguma diversidade se acha; porque os nossos autores que fazem texto são os que escreveram em um século determinado; e assim tudo o que é moderno, entre nós é bárbaro. Pelo contrário, a língua portuguesa, como há pouco tempo que começou a aperfeiçoar-se, não pode excluir tudo o que é moderno“ (Verney 1746,I:132).

⁶ Gleichwohl nimmt das Lateinische eine wichtige Rolle in seiner programmatischen Schrift ein, zuvorderst in der ausführlichen Kritik am bestehenden Lateinunterricht. Die im Anschluss in Gang gesetzte Polemik um den *Verdadeiro Metodo de Estudar* entzündet sich vor allem an seiner Ablehnung der in jesuitischen Schulen verwendeten Lateingrammatik des Manoel Alvares. Diese große Polemik um den richtigen Lateinunterricht, zu der Andrade (1949) eine kurze Bibliographie liefert, verdeutlicht den hohen Stellenwert des Lateinischen für das bis dato jesuitisch geprägte Bildungssystem Portugals, welches in der Tat das eigentliche Angriffsziel Verneys darstellt.

⁷ Die Frage nach der Bedeutung der portugiesischen ‚Klassiker‘ als sprachnormative Referenz wird wiederum bei Zeitgenossen Verneys durchaus sehr abweichend beurteilt. Cândido Lusitano etwa macht in seinen postum veröffentlichten *Reflexões sobre a Lingua Portuguesa* von 1759 den Bezug zum klassischen Portugiesisch, für das er in erster Linie das 16. Jahrhundert sowie als späteren Autor aus dem 17. Jahrhundert Antonio Vieira heranzieht, zum Fundament seiner Sprachbewertung.

Bei Verney lässt sich also ein Bruch mit rückwärtsorientierten Modellen der Sprachnormierung feststellen. Das Portugiesische wird nicht mehr über Nähe bzw. Entfernung zum Lateinischen bewertet – Verney provoziert sogar heftige verteidigende Reaktionen, wenn er den Portugiesen eine fehlerhafte lateinische Aussprache attestiert und somit das unter portugiesischen Jesuiten geteilte Dogma besonders getreuer Latinität angreift – sondern allenfalls über Fort- bzw. Rückschrittlichkeit gegenüber sprachpflegerischen Bemühungen des Italienischen und Französischen. Somit ist er Protagonist einer enthistorisierten Sprachnormenkonzeption.

4. Latinität und Normativität im frühen 19. Jahrhundert

4.1 Die Infragestellung der Latinität: Fr. Francisco de S. Luis (Cardeal Saraiva)

Das Erdbeben von 1755 und die sich anschließenden pombalinischen Reformen erschütterten nicht nur die Grundfesten Lissabons, sondern auch die der portugiesischen Ideenwelt, mittelfristig somit auch die Sprachkonzeption. Die Vertreibung der Jesuiten im Jahr 1759 und die mitunter nur sehr unzureichend umgesetzten Bildungsreformen führten zunächst zu einem Fast-Zusammenbruch des bestehenden, in erster Linie durch die Societas Jesu getragenen Bildungssystems, anschließend zu einer Erneuerung durch z.T. staatliche Institutionen, z.T. – dies vor allem nach dem Machtantritt D. Maria I. im Jahr 1779 – durch konkurrierende kirchliche Orden wie die Oratorianer. Die pombalinischen Reformen dürften schließlich entscheidend auch zur Neubewertung der Volkssprache in Schule, Öffentlichkeit und Politik beigetragen haben. Die entstehende Sprachpolitik zugunsten des Portugiesischen in Brasilien wie die obligatorische Einführung eines muttersprachlichen Grammatikunterrichts mit der Grammatik Lobatos (1770) zeugen von dieser Funktionserweiterung des Portugiesischen.

Die erste Säkularisierung des Geistes- und Schullebens erlaubt zudem die zunehmende Rezeption von im europäischen Ausland geprägten und durch das bis dato dominierende, stark konservative jesuitische Übergewicht bislang kaum zur Kenntnis genommenen Vorstellungen. Im Bereich der metasprachlichen Diskurse ist nun eine Rezeption von aus Frankreich kommenden Ideen wie denen der Enzyklopädisten, des Sensualismus wie der *grammaire générale* zu vermerken. Zudem wird nach der Entmachtung Pombals Ende der 1770er Jahre auch die Gründung offizieller, kleine private Zirkel überschreitender Wissenschaftsakademien ermöglicht – die *Academia das Sciencias de Lisboa* wird unter D. Maria I. offiziell eingesetzt –, in der ein lebhafter, auch kontroverser Ideenaustausch gestattet ist.

Diese Epoche einer kulturellen und intellektuellen Öffnung Portugals bildet den Bildungshintergrund des Benediktiners Fr. Francisco de S. Luiz (1866-1845), der nach seiner 1791 in Theologie abgeschlossenen Promotion seine wissenschaftliche Tätigkeit im Bereich der Philosophie fortführte, 1807 zum Professor am *Colegio das Artes* in Coimbra ernannt wurde, 1821 gar gleichzeitig zum kurzzeitigen Reformrektor der Universität wie zum Bischof von Coimbra aufstieg. Seine kirchliche Karriere führte ihn bis zur Ernennung zum Kardinal und Patriarchen von Lissabon 1840, eine Würde, die er erst 1843 als *Cardeal Saraiva* annahm. Die Biographie dieses hohen kirchlichen Würdenträgers, Intellektuellen und Politikers bietet indes Zeugnis der politischen und gesellschaftlichen Wirrens der ersten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, war Fr. Francisco de S. Luiz doch mehrmals vor allem durch die reaktionärsten politischen Kräfte kaltgestellt, z.T. sogar interniert und gefangen gesetzt, den ‚fortschrittlichen‘ Kräften wiederum vielfach – so im von ihm erarbeiteten Verfassungsentwurf von 1821 – zu moderat, dem traditionellen Klerus durch seine Zugehörigkeit als *Irmão Condorcet* zum Führungsstab des *Grande Oriente* suspekt. In jeder Hinsicht muss der spätere Cardeal Saraiva jedoch zur wissenschaftlichen Elite Portugals gezählt werden, wobei er seine Aktivitäten auf vielfältigsten Gebieten der Geschichte, Philosophie, Theologie und eben auch Philologie entfaltete.

In einer ideengeschichtlichen Zuordnung des Sprachdenkens Saraivas würde er in vieler Hinsicht mit Vilela (1982:411) als ein Mann des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden können. Die einschlägigen sprach- und grammatiktheoretischen Schriften etwa der von Beauzée ausgehenden *grammaire générale*-Schule schlagen sich in seiner metasprachlichen Terminologie und Schwerpunktsetzung eindeutig nieder. Der zweibändige *Ensaio sobre alguns synonymos da Lingua Portuguesa* (1824/1828) lässt sich als Reflex auf die Rezeption Beauzéischer Terminologie wie der Synonymenkonzeption etwa der Abbés Girard und Roubeaud begreifen. Im Unterschied zu einer nicht bloß in Portugal gängigen Praxis nennt Saraiva im Vorwort seine Quellen und seine Methode der Übernahme:

„Quando entendemos que a significação das palavras, de que tratavamos, correspondia exactamente á significação de outras semelhantes da lingua franceza, não duvidamos fazer o extracto do proprio artigo, e ás vezes até copialo formalmente das excellentes obras de Mrs. Girard e Roubeaud, ou de outros escriptores d’aquella Nação, que no mesmo assumpto trabalhárão” (1824:6).

Neben eigentlichen Grammatikern wie Barbosa, Autor einer *grammatica philosophica* für das Portugiesische (1814), ist Saraiva einer der Hauptmittler der sich als philosophisch verstehenden Sprachbetrachtung französischen Vorbilds.

So sehr aber Saraiva auch französische Ideen willkommen heißt und vermittelt, so sehr lehnt er sich gleichermaßen gegen einmarschierende französische Soldaten wie Wörter auf. Politisch aktiv beteiligt er sich so 1808 an einer lokalen anti-napoleonischen Widerstandsverwaltung in Viana de Castelo, sprachpolitisch aktiv wird er unter anderem mit seinem 1827 verfassten *Glossario das palavras e frases da Lingua Franceza, que por descuido, ignorancia, ou necessidade se tem introduzido na locução portugueza moderna; com o juizo critico das que são adoptaveis nella*. Die Erfahrungen der französischen Besetzung sowie die Empfindung einer bedrohten portugiesischen Unabhängigkeit dürfen sicher als Hintergrund auch der sprachnormativen Konzeptionen Saraivas begriffen werden. Die Berufung auf die Wissenschaftlichkeit einer seinerzeit als modern empfundenen Sprachtheorie der *grammaire générale* liefert indes den terminologischen Rahmen wie die Legitimation einer sprachnormativen Ideologie.

Einen Bruch mit einem bis dato bestehenden Konsens des portugiesischen Sprachdenkens stellt die von Saraiva betriebene Leugnung der lateinischen Filiation des Portugiesischen dar. Bereits im *Glossario* von 1827 deutet er den Glauben an eine lateinische Abstammung des Portugiesischen als eine der Ursachen für vermeintliche, durch die Klassiker des 16. Jahrhunderts geförderte Fehlentwicklungen der portugiesischen Sprache:

„A ignorancia geral que então havia dos principios filosoficos da linguagem, os [*scil.* os classicos; D.O.] fazia cahir em muitos erros contrarios á boa ligação das idéas, que he a base fundamental de todos os preceitos relativos ao arranjo dos vocabulos, e á organização interna do discurso: concorrendo tambem para isto a demasiada, e ás vezes servil, imitação da construcção latina, procedida da errada opinião, naquelle tempo, e ainda hoje mui vulgar, de que a nossa lingua he filha della, e tem, como tal, o mesmo genio e indole” (1827:163f.).

Die enge Verbindung zwischen sprachhistorischer Konzeption und normativem Diskurs wird an dieser Stelle augenfällig, wenn er von einem abweichenden *genio e indole* der beiden Sprachen schreibt.

Ausführlich formuliert Saraiva die These der nicht-lateinischen Filiation in seiner *Memoria em que se pretende mostrar, que a Lingua Portugueza não he filha da Latina, nem esta foi em tempo algum a lingua vulgar dos Lusitanos* (1837), einer Auftragsarbeit für die Academia Real das Sciencias, aus. Eine der Grundideen ist dabei die der Kontinuität eines *genio da lingua*, die eine komplette Aufgabe einer in einem Volk verankerten Sprache zugunsten einer anderen, etwa der von Eroberern, unmöglich mache. Saraiva verwendet hier zum einen *genio* im Christmannschen Sinne als Korrelat der „besonderen Eigenschaften einer Einzelsprache (...), indem man diese auf fast präziöse Weise personifizierte und ihr mit ‘Begabung’ u.ä.

etwas zuschrieb, was eigentlich nur einem Lebewesen, einem Menschen, zukam“ (1976:69)⁸. In der Begründung der Kontinuitätsthese gehen sprachphilosophische und politikgeschichtliche Argumente eine enge Verbindung ein. Als politikgeschichtliches Schlüsselargument für die Nicht-Übernahme des Lateinischen führt Saraiva einen als natürlich vorausgesetzten Patriotismus der Iberer an. Dabei dürften Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Spaniern bzw. Lusitaniern und Römern durch den Filter der rezenten Erfahrungen mit den französischen Besatzern zu deuten sein. Folgender Abschnitt dürfte daher wohl eher als ein Kommentar zu Napoleon als zu Cäsar zu deuten sein:

„Além da natural aversão que todos os povos tem a hum povo conquistador, que pretende despojalos da sua liberdade, da sua independencia, e dos seus bens; e além da longa experiencia que os Hespanhoes e Lusitanos tinham adquirido do character, e dos procedimentos, ás vezes feroces, ás vezes atrozmente perfidos, e sempre avaros dos pretores, proconsules, questores, e mais officiaes Romanos; sabemos positivamente pela Historia, que ainda depois dos mimos de Cesar e Augusto, tiverão os Hespanhoes e Lusitanos muitos motivos e alguma occasião de manifestar quam pouco amavão os seus hospedes” (1837:11, Anm. 15).

Sprachphilosophisch beruft sich Saraiva auf Theoreme des französischen Sensualismus, die eine untrennbare Beziehung zwischen Volks- und Sprachcharakter postulieren (Christmann 1976:75). Dabei tritt vor allem die sich in der Morphosyntax zeigende „intima e essencial ligação, que tem a linguagem com o pensamento“ (S.Luiz 1837:18) in den Vordergrund. Angesichts der in Saraivas Augen offensichtlichen starken Abweichung zwischen portugiesischen und lateinischen *genio e indole* hält er eine vollständige Substitution der alten lusitanischen Sprache durch das Lateinische für ein Ding der Unmöglichkeit. Im Lexikon könne es zwar viel Austausch und Vermischung zwischen den sich im Kontakt befindlichen Sprachen geben, nicht aber würden die Strukturen und der genuine Sprachcharakter durch noch so intensive Kontakte verändert werden können.

Sprache wird dabei als Ausdruck einer nationalspezifischen Denkform angesehen. Solange also Völker ihren ureigenen Nationalcharakter, ihre spezifische Art zu denken und zu fühlen bewahrten, bleibe auch ihre jeweilige Sprache im Kern erhalten, zumal wenn sie sich auf den entscheidenden Bereichen der Morphosyntax voneinander unterschieden:

„Por este simple principio se deixa entender, que hum povo, huma nação inteira, não póde mudar de huma para outra linguagem, maiormente se ellas tiverem diferente genio, indole e character, sem que primeiro se faça hum total e substancial transtorno e transformação em suas idéas e sentimentos; em seu modo de apprehender, comparar, e ligar os objectos do discurso; e finalmente quasi que

⁸ Reichmann (2000:xy) deutet die anthropomorphisierende Metaphorik in der metasprachlichen Terminologie als Charakteristikum der deutschen Romantik, wobei für die portugiesische Situation sicherlich eher die französische *grammaire générale-Schule* wie der Sensualismus ausschlaggebend gewesen sein dürfte.

em todo o seu caracter intellectual e moral. E esta he, sem duvida, outra razão mui forte, pela qual nos parece impossivel, não só difficil, a mudança total da linguagem antiga Portugueza para a Latina, ou (o que vem a ser o mesmo) o total esquecimento e abandono da primeira para adoptar a segunda. He mui visivel a differença que ha entre o caracter e indole da lingua Portugueza e o da Latina“ (1837:18).

Indizien für die abweichenden *genio e indole* der beiden Sprachen sind nach Saraiva etwa die fehlenden postdeterminierte Kasusmarkierung im Portugiesischen, der im Lateinischen nicht vorhandene Artikel oder die im Gegensatz zum Latein fehlende Freiheit der portugiesischen Satzgliedordnung (1837:21). Diese sprachtypologische Diagnose bleibt nicht folgenlos für die sprachnormative Konzeption des späteren Kardinals. Negativ sanktioniert werden von Saraiva latinisierende Tendenzen des Portugiesischen wie sie etwa die klassischen Schriftsteller der Renaissance in einer (re-)latinisierenden Satzgliedordnung, der Zulassung vermeintlich unportugiesischer Inversionen, in die Sprache eingeführt hätten:

„[...] he certo, que os nossos escriptores, principalmente dos sec. XIV. XV. e XVI., a [*scil.* a liberdade das inversões; D.O.] tomarão da lingua Latina, talvez com algum excesso, quando persuadidos de ser ella a matriz da Portugueza, entrarão no empenho de a transportar toda inteira para entre nós, cahindo por esta causa em notaveis defeitos, que o melhor conhecimento da arte de escrever tem corregido, e deve ainda corregir“ (1837:21).

In einer Rekonstruktion der portugiesischen Sprachgeschichte gewinnen für Saraiva also sprachtypologische Aspekte eine entscheidende Bedeutung. Dabei zögert er nicht, auch sehr offensichtliche Ähnlichkeiten zwischen Latein und Portugiesisch stark zu relativieren, wenn Identität bzw. Similarität von Interjektionen oder Personalpronomina mit einer allen Sprechergemeinschaften universalen Kognition erklärt werden (1837:25). Als Kontrapunkt zur Latinitätsthese zieht Saraiva griechischen Einfluss zur Erklärung einiger Phänomene des Portugiesischen an, etwa bei der Alternanz von /b/ und /v/ in diatopischen Varietäten des Minho; strukturell sei in vieler Hinsicht überhaupt das Griechische dem Portugiesischen näher als das Lateinische, was sich exemplarisch am Vorhandensein des Artikels zeige.

Das Umschreiben der Sprachgeschichte, das natürlich mit einer mangelnden Rezeption der beginnenden historisch-vergleichenden Ansätze in den Sprachwissenschaften einhergeht, dient sehr deutlich also einer Delegation des Lateinischen. Die im Portugal des 16. und 17. Jahrhundert geläufige historische Legitimation einzelner sprachlicher Normen weicht bei Saraiva einer kognitiv-philosophischen. Die wertenden Hierarchisierungen von Einzelsprachen bzw. von einzelsprachlichen Verwendungstypen orientiert sich nicht länger am geschichtlichen Ursprung, sondern an den kognitiv-philosophischen Leistungen, die eine Sprache als Ausdruck der Ideenwelten ermöglicht. Hier begibt sich Saraiva in einem

sprachtypologischen Vergleich in eine Hierarchisierung der jeweiligen Leistungen des Portugiesischen und des Lateinischen, wobei das Portugiesische aufgrund unterschiedlicher Eigenheiten, wie analytischer Verbformen, des *infinito pessoal*, des Artikels oder der Unterscheidung *ser/estar* dem Lateinischen an metaphysischer Ausdrucksstärke überlegen sei (1837:23f.); die vermeintlichen Stärken des Lateinischen, wie das Vorhandensein einer synthetischen Passivform des Verbs werden in der Darstellung dann stark relativiert, so dass insgesamt auch gegenüber dem Lateinischen das Portugiesische sprachtypologisch – im Hinblick auf die kognitiven Leistungen der Sprache – als überlegen eingestuft wird.

Diese historische Delegation des Lateinischen zugunsten eines sich an den kognitiven Leistungen der Sprache orientierenden Normenideals bildet auch einen entscheidenden Hintergrund für die Zurückweisung bestimmter Gallizismen im Portugiesischen. Entsprechend führt Saraiva das Argument der kognitiven Disproportionalität französisierender Ausdrücke zum portugiesischen *genio da língua* an:

„Este pensar francez, que melhor se entende do que se explica, não resulta de hum ou outro gallicismo, que indevidamente se haja introduzido, e que com facilidade se póde corrigir e evitar; mas consiste em tomarmos do francez hum modo particular de tecer o discurso, e hum certo ar, geito, ou estilo de fallar e escrever, que he proprio daquela lingua, e que não conforma com a indole, genio, e caracter da lingua portugueza” (1827:VIII).

Die sprachhistoriographische Überwindung der lateinischen Filiation wie der Kampf gegen Gallizismen reflektieren eine sprachnormative Position, die in der Wahrung einer Integrität und Autonomie des Portugiesischen ihr wesentliches Ziel erkennt. Die Frage ist, inwiefern diese durch fehlerhafte sprachgeschichtliche Schlüsse legitimierte Normenkonzeption auch mit der unvermeidlichen Erkenntnis des sprachgeschichtlichen Irrtums in Portugal Bestand haben konnte.

4.2 Der reformierte Wiederbezug zum Latein: Francisco António de Campos

Vor den auch in Portugal nicht zuletzt durch Rezeption der Diez'schen Schriften wachsenden Kenntnissen über die Prinzipien der Sprachentwicklungen konnte die Zurückweisung der lateinischen Filiation des Portugiesischen keinen Bestand haben. Insofern entschied sich - von unbelehrbaren Dissidenten einer allgemein anerkannten lateinischen Filiation abgesehen - der akademische Streit um den Sprachursprung des Portugiesischen recht bald, so dass lange vor José Leite de Vasconcelos das Portugiesische als Untersuchungsgegenstand der entstehenden Romanistik und nicht der Keltistik angesehen werden konnte. Innerhalb einer längeren Debatte um die These des Kardinals Saraiva sticht als direkte Replik die 80seitige,

ursprünglich anonym erschienene Schrift von Francisco António de Campos *A Língua Portuguesa é filha da Latina* aus dem Jahr 1843 hervor.

Grundsätzlich ist die Schrift eine kasuistische Zurückweisung der Thesen und Schlussfolgerungen Saraivas, wobei Campos sowohl philologische als auch historische Argumente heranzieht. Detailliert werden so zunächst einzelne vermeintliche Argumente gegen die Latinität des Portugiesischen referiert, anschließend mit Hinweisen entweder auf antike Quellen oder auf den linguistischen Forschungsstand Punkt für Punkt falsifiziert. Die sprachtheoretische Argumentation ist aus heutiger Sicht wissenschaftsgeschichtlich höchst relevant, leistet sie doch einen nicht geringen Beitrag zum Wissenstransfer der entstehenden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft wie der Romanistik gen Portugal. Die auch strukturelle Analogie zwischen Volkslatein – das z.B. ‚Vorläufer‘ des im Portugiesischen verwendeten Artikels gekannt habe – und romanischen Sprachen wird als Argument gegen die Inkompatibilitätsbehauptung angeführt. Von Saraiva genannte Abweichungen im *genio* der beiden Sprachen werden somit relativiert, wenn Campos anhand von populäreren lateinischen Quellen wie Plautus etwa zeigt, dass lat. *stare* parallele Verwendungsweisen zu pt. *estar* gekannt habe (Campos 1843:27). Insgesamt überrascht die Beweisführung kaum. Sie spiegelt den Stand der Kenntnisse gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, stellt gegenüber frühen Verteidigern der Latinität insofern einen Erkenntnisgewinn dar, als ausdrücklich das gesprochene Volkslatein und nicht die literarischen Manifestationen der lateinischen Klassik als Ausgangspunkt der portugiesischen Sprachgeschichte angesehen werden.

Auch wenn einzelne Ansätze der in der Renaissance verbreiteten Korruptionsthese wiederaufgenommen werden – Campos (1843:64) führt den strukturellen Wandel von synthetischem Latein zu analytischem Romanisch auf die Armut („*miséria do povo*“) und fehlende Bildung der Barbaren wie den Verlust römischer Zivilisation zurück⁹ –, sind entscheidende Brüche im Bezug zum Latein unverkennbar. Diese gewandelte Referenz zeigt sich nicht zuletzt in der sprachnormativen Konzeption Campos’.

Die Kenntnis des lateinischen Ursprungs sei für jede sprachpflegende bzw. sprachverbessernde Aktivität unverzichtbar, denn bei aller Sprachdynamik hingen *genio* und *estructura* der Sprache von ihm ab:

„E’ portanto ao latim que devemos referir a origem do portuguez, e se desconhecermos esta origem, ou lhe attribuirmos outra que não seja a verdadeira, desconhecemos seu character; fluctuaremos indecisos na escolha das expressões, se diversas se nos offerecerem; nem, querendo melhora-lho, teremos regra segura

⁹ Eine weitere Ursache für die Wandlungen des Lateinischen zum Romanischen erkennt Campos in der durch komplexe Strukturiertheit besonderen Anfälligkeit für Veränderungen (1843:69).

que nos guie, quando nos proposeremos corrigir seus vícios ou promover seu aperfeiçoamento” (1843:4).

Diese Referenz zum Latein bildet dennoch nur den Hintergrund einer ansonsten vom Fortschrittstopos geprägten Konzeptualisierung von sprachlicher Entwicklungsdynamik. Ähnlich wie sein Widerpart Saraiva geht Campos konform zu sensualistischen Vorstellungen von einer Hierarchisierung der Einzelsprachen je nach ihrer Ausdrucksfähigkeit abstrakter Konzepte und Sinneserfahrungen aus:

„[...] só com o progresso insensível dos conhecimentos, e com o desenvolvimento sucessivo das sensões, é que sua lingua se enriquece e aperfeiçoa a ponto de poder exprimir as affecções mais delicadas do sentimento, e de elevar-se ás concepções abstractas da maior sublimidade” (1843:3).

Insofern werden Abweichungen des Portugiesischen vom Latein auch nicht zwangsläufig im Rahmen einer negativ bewerteten Korruption als Dekadenz gedeutet, sondern durchaus als Verbesserung. Exemplifiziert wird diese Einstellung anhand der Artikel:

„[...] devemos concluir que a admissão do artigo na lingua portugueza, não é senão um aperfeiçoamento, para o qual tendem todas as linguas vivas, e que, nesta qualidade, deve collocar-se na ordem dos melhoramentos, isto é, como um accrescentamento ao fundo já existente, sem que por forma nenhuma se lhe opponha ou o contrarie” (1843:45).

Sprachlicher Fortschritt ist zugleich Spiegel und Motor des zivilisatorischen Fortschritts einer Sprechergemeinschaft. Eine bereits von Bluteau für das Portugiesische geäußerte Grundidee aufgreifend, betrachtet Campos die Perfektionierung der Sprache als nationale Aufgabe, „porque a perfeição da linguagem faz parte da gloria nacional, pelo testemunho que dá da civilisação e força intellectual do povo que a falla” (1843:3). Aufgrund der als universal wahrgenommenen ständigen Dynamik auch von Sprache verbietet sich nach Campos jede statische Festlegung der Sprachnorm, wie sie von den *puristas* mit einer servilen Imitation der Klassiker vorgenommen werde:

„ [...] e’ della [*scil.* da imitação dos classicos; D.O.] que vem a raça estacionária dos puristas, que não reconhecem progresso nas linguas e que se oppõe a todo aperfeiçoamento. Causa riso ver estes estafermos immoveis no meio do movimento universal e eterno das cousas, pretenderem pedantemente marcar, como uma barreira de bronze, um periodo depois do qual não é permitido dizer nada que não tenha sido dito antes” (Campos 1843:5f., Anm.2).

Fortschritt in der Sprache wird entscheidend durch aktive sprachpflegerische und sprachkodifikatorische Bemühungen der Schriftsteller und Grammatiker befördert. Im Grunde könne das Portugiesische erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts überhaupt als vollwertige Sprache angesehen werden, da

„Uma lingua não se pode dizer que esta formada, senão quando os litteratos da nação concordão nas regras fundamentaes da sua grammatica e da sua estrutura particular” (1843:68, Anm. 44).

Die ausschließliche Berufung auf ein klassisches Sprachideal wird zudem mit Hinweis auf die seither eingetretenen Fortschritte in der *sciencia grammatical* verworfen. Diese Fortschritte werden auf nahezu die gleichen grammatikographischen Autoritäten zurückgeführt wie schon bei Saraiva, nämlich die Protagonisten des Sensualismus wie der französischen *grammaire générale*-Tradition¹⁰. Dementsprechend ist ähnlich wie bei Rivarol oder Saraiva auch die syntaktische Ordnung das Schlüsselkriterium der Sprachbewertung. Der *ordem natural* indes finde sich bereits bei einigen lateinischen Schriftstellern und könne nicht als Argument gegen die lateinische Filiation des Portugiesischen angeführt werden. In einer großen Eloge des Portugiesischen wird es vergleichend zu anderen westeuropäischen Sprachen betrachtet und mit der Qualität der goldenen Mitte¹¹ zwischen allzu monotoner französischer und allzu sprunghafter italienischer Satzgliedordnung versehen. Variationsmöglichkeiten im Ausdruck seien in idealer Weise mit der Wahrung von Klarheit verbunden:

„O portuguez, é muito mais transpositivo que o francez, menos que o inglez, e incomparavelmente menos que o italiano; vindo assim a nossa lingua a tomar um meio termo, que sem seguir a marcha relugal e monotona do francez, pôde variar as construcções com elegancia, sem prejuizo da clareza e da ligação das idéas, o que nem sempre acontece no inglez e no italiano” (1843:25).

Vergleicht man die historiographischen Erklärungen für die lateinische Dominanz, kann von einer säkularisierten Legitimität des Lateinischen als für die Sprachpflege relevanter Sprache gesprochen werden. Im Unterschied zu Renaissance-Berufungen auf eine besonders noble und als eine der sakralen Sprachen besonders göttlichen Herkunft des Latein, deutet Campos die historische Durchsetzung des Lateinischen gegenüber den vor-romanischen Sprachen auf der iberischen Halbinsel als Zeichen der sprachtypologischen Überlegenheit des Latein, ihrerseits Ausdrucks der höheren Kultiviertheit der Römer. In Berufung auf Balbis *Atlas Ethnographique* von 1826 entwickelt er die Vorstellung eines für eine Seite möglicherweise tödlichen *Clash of Languages*:

¹⁰ Bezeichnend sind hier deutlich sichtbare Intertextualitäten zu Condillacs *Essai sur l'origine des connoissances humaines*; vor allem im konstruierten Bezug zwischen Volkscharakter und Sprachentwicklung wie der Hebung desselben durch Schriftsteller sind die Ähnlichkeiten unverkennbar, vgl: „si le génie des langues commence à se former d'après celui des peuples, il n'acheve de se développer que par le secours des grands écrivains“ (Condillac 1746:200).

¹¹ Interessanterweise greift hier Campos ein verbreitetes und von Rodrigues Lobo geprägtes Stereotyp des portugiesischen Sprachlobs auf. Lobo 1619 [1907]:161) sieht ebenso das Portugiesische in einer goldenen Mitte zwischen den europäischen Volkssprachen, nur dass er sein Sprachlob auf die sich in der phonetischen Artikulation zeigende Sprachästhetik bezieht; die Verlagerung der Sprachbewertungskriterien von der Phonetik hin zur Syntax ist durchaus signifikant für die Entwicklungen im europäischen Sprachdenken zwischen 17. und 19. Jahrhundert.

„Quando dois povos, e por consequencia dois idiomas se chocão, o idioma menos cultivado, o menos litterario se perde em grande parte ou totalmente; porque não é a conquista, a dominação que introduz e sustenta tal idioma em tal paiz; é quasi sempre a superioridade relativa do idioma que termina por torná-lo dominante, ou pertença ao vencedor, ou ao vencido“ (1843:17f.).

Diese Vorstellung, die als Auslöser von Sprachdurchsetzung die strukturelle Überlegenheit einer Einzelsprache über die militärische Überlegenheit ihrer Sprecher stellt, liefert implizit natürlich eine Rechtfertigung von, wenn nicht gar ein deutliches Plädoyer für sprachnormative Aktivitäten als Teil von nationaler Selbstbehauptung. Bei diesen Aktivitäten geht es aber niemals um eine Rekonstruktion eines vergangenen Sprachstandes, sondern im Gegenteil um eine aktive Bemühung um sprachlichen Fortschritt. Das Lateinische tritt hier also nicht als zu imitierendes Orientierungsmuster in Erscheinung, sondern allenfalls als historisches Exempel einer Sprache, in der ein Sprachenaufstieg einstmals geglückt ist.

Der lateinische Ursprung des Portugiesischen ist keine Legitimation für eine statische Re-Latinisierung; vielmehr wird sprachliche Entwicklungsdynamik bei Campos als immer nach vorne gerichtet aufgefasst. Dabei wird aber im Unterschied etwa zu einigen programmatischen Passagen bei Saraiva keine Volksseele als mythische Referenz herangezogen, sondern viel stärker wird die Expertenrolle von Grammatikern und Schriftstellern als Maß für die Festigung der Nationalsprache herangezogen.

5. Ergebnisse und Perspektiven

In den exemplarisch ausgewählten Texten und Textsegmenten konnte gezeigt werden, dass die Analyse der jeweiligen Konzeptualisierungen von Sprachgeschichte einen entscheidenden Beitrag leistet zum Verständnis des portugiesischen sprachnormativen Diskurs. Neben anderen Aspekten wie wandelnde Stilideale oder sich verändernde Verhältnisse zu anderen Nationalsprachen spielt die Frage der Beziehungen des Portugiesischen zum Latein eine entscheidende Rolle. Diese Frage wird unter zwei Aspekten behandelt: erstens geht es um die sprachgeschichtliche Rekonstruktion der lateinischen Filiation, zweitens um die Frage, welche Rolle der Latinität in Sprachpflege bzw. Sprachausbau des Portugiesischen zukommt. Die verschiedenen Etappen lassen sich knapp skizzieren von der offensiven Re-Latinisierung, die sich im Konkurrenzkampf um die größere, bzw. weniger korrumpierte lateinische Basis zwischen Portugiesisch und Kastilisch zu Zeiten der philippinischen Doppelherrschaft spiegelt, über die langsame Delegitimation des Lateinischen als einziger Richtschnur für portugiesischen Sprachausbau bei Bluteau und noch stärker bei Verney bis hin zur Leugnung der lateinischen Filiation bei Saraiva, die dann zurückgewiesen wurde zugunsten eines die

Latinität zwar anerkennenden, aber ansonsten progressistischen Bildes von Sprachentwicklung bei Campos.

Dennoch ist natürlich die Entwicklung des normativen Diskurses in Portugal auch nicht als ganz gradlinig zu verstehen, lag doch zu jeder Epoche immer ein Pluralismus an Auffassungen etwa zur Rolle des Latein als Basis für portugiesische Sprachpflege vor. Die hier untersuchten Autoren sind lediglich als repräsentativ für bestimmte Tendenzen aufzufassen. Insgesamt bedarf es in der lusitanistischen Forschung einer umfassenderen Darstellung der Normengese des Portugiesischen zwischen Aufklärung, Romantik und Moderne.

Reizvolle Perspektiven ergeben sich nicht zuletzt auch für eine integrale Verbindung von linguistischer Historiographie und Ideengeschichte. So wäre etwa zu fragen, inwiefern die aus dem Kontrast zwischen den Renaissance-Traktaten eines Gândavo, Lião oder Vera und den Konzeptionen des 19. Jahrhunderts ersichtliche langsame Ablösung der Legitimation einer Einzelsprache aus ihrer noblen Mutter Latein durch eine Sprachbewertung anhand ihrer angenommenen gegenwärtigen Leistungsfähigkeit nicht auch ein Spiegel ist für den Übergang einer ständischen, durch den Status der Geburt bestimmten Gesellschaft zu einer bürgerlichen Meritokratie.

Diese angedeuteten Fragen zeigen wieder einmal, wie sich aus der Vielfalt des Faches, aus der Breite der empirischen Basis, die nicht zuletzt im beeindruckenden Oeuvre des Jubilars zur Geltung kommt, für eine Sprachgeschichtsschreibung der Zukunft wegweisende Perspektiven vorgezeichnet werden. So froh der wissenschaftliche Nachwuchs des frühen 21. Jahrhunderts sein darf, dass der Jubilar bei allem Themenreichtum seines eigenen Werks überhaupt noch zu bearbeitende Themen ‚übrig‘ gelassen hat, so sicher ist, dass diese auf sein *ganz besonderes* Interesse treffen.

Literatur

Andrade, António Alberto de (1949), *Bibliografia da Polémica Verneiana (Livros Portugueses e Espanhois)*, Separata da Revista Brotéria, Vol. XLIX, Fasc. 2-3, Lisboa.

Aldrete, Bernardo (1606), *Del origen, y principio de la lengua castellana, o romãce que oi se usa en España*, Roma.

Antos, Gerd. Laien-Linguistik – *Studien zu Sprach und Kommunikationsproblemen im Alltag*, Tübingen, 1996.

- Beauzée, Nicolas (1767), *Grammaire générale ou exposition raisonnée des éléments nécessaires du langage, pour servir de fondement à l'étude de toutes les langues*, Paris.
- Brunot, Ferdinand (1967), *Histoire de la langue française des origines à nos jours*, tome II: *Le XVI^e siècle*; tome IX/1: *La Révolution et l'Empire. Le français, langue nationale*, Paris, 1967.
- Buescu, Maria Leonor Carvalhão (1978), *Gramáticas portuguesas do século XVI*, Lisboa.
- Buescu, Maria Leonor Carvalhão (1983), *Babel ou a ruptura do signo*, Lisboa.
- Buescu, Maria Leonor Carvalhão (ed. 1969), *João de Barros. Textos pedagógicos e gramaticais*, Lisboa.
- Campos, Francisco António de (1843) *A lingua portugueza é filha da latina, ou refutação da memoria em que o Senhor Patriarcha eleito D. Francisco de S. Luiz nega esta filiação*, Lisboa.
- Cardoso, Simão (1994), *Historiografia Grammatica (1500-1920) - Lingua Portuguesa - Autores Portugueses*, Lisboa.
- Carvalho, Rómulo de (2001), *História do ensino em Portugal desde a fundação da nacionalidade até o fim do regime de Salazar-Caetano*, Lisboa.
- Chaurand, Jacques (ed. 1999), *Nouvelle histoire de la langue française*, Paris.
- Christmann, Hans Helmut (1976), „Bemerkungen zum Génie de la langue, in: Barrera-Vidal, Albert; Ruhe, Ernestpeter; Schunck, Peter (edd.). *Lebendige Romania. Festschrift für Hans-Wilhelm Klein zum 65. Geburtstag*, Göttingen, 65-80.
- Condillac, Etienne Bonnot de (1746), *Essai sur l'origine des connoissances humaines*, Paris.
- Ernst, Gerhard/Glessgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (2000), „Une histoire des langues romanes: pourquoi et comment?“, in: Englebert, Annick / Pierrard, Michel / Rosier, Laurence / Raemdonck, Dan van (edd.), *Actes du XXII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes* (Bruxelles, 23-29 juillet 1998), Tübingen., II, 185-189.
- Faria, Manoel Severim de (1624 [ND 1805]), *Das partes que ha-de haver na lingoagem para ser perfeita & como a Portugueza as tem todas & algumas com eminencia de outras lingoas*, in: *Discursos varios políticos*, Evora [ND Lisboa].
- Foucault, Michel (1966), *Les mots et les choses*, Paris.
- Gândavo, Pêro de Magalhães (1580 [ND 1981]), *Regras que ensinam a maneira de escrever e a ortografia da língua portuguesa: com o diálogo que adiante se segue em defesa da mesma língua*, introd. de Maria Leonor Carvalhão Buescu, Lisboa.
- Gil, Alberto (1999), „Sprachbewußtsein und Nationalbewußtsein im portugiesischen Humanismus“, in: Endruschat, Annette/Schönberger, Axel (edd.), *Neue Beiträge zur portugiesischen Sprachwissenschaft*, Frankfurt am Main, 49-70.
- Gonçalves, Maria Filomena (2001), „Aspectos da história e da historiografia da língua portuguesa na época pombalina“, in: Thielemann (ed.), 10-31.

- Glaser, Edward (1961), „On Portuguese *Sprachbetrachtung* of the Seventeenth Century“, in: *Studia Philologica - Homenaje ofrecido a Dámaso Alonso por sus amigos y discipulos con ocasión de su 60.º aniversario*, Madrid, 115-126.
- Lapesa, Rafael (1981), *Historia de la lengua española*, Madrid.
- Lião, Duarte Nunes de (1606), *Origem da lingua portuguesa*, Lisboa.
- Lobato, Antonio José dos Reis (1770), *Arte da Grammatica da Lingua Portuguesa*, Lisboa.
- Lobo, Rodrigues (1619 [1907]), *Corte na Aldeia ou Noites de Inverno*, Lisboa.
- Marquilhas, Rita (1991), *Norma gráfica setecentista: do autógrafo ao impresso*, Lisboa.
- Martínez González, Antonio (2001), „De Espanha nem bom vento nem bom casamento (Acerca de la influencia cultural y lingüística de España en Portugal. Siglos XVI a XVIII)“, in Thielemann (ed.), 229-264.
- Monteiro, José Lemos (1992), „A Ortografia de Álvaro Ferreira de Véra“, in: *Verba (Anuario Galego de Filoloxía)* 19, 79-94.
- Mühlschlegel, Ulrike (2001) „„Anticastellanos y Misportuguezes tengan paciencia“: Rafael Bluteau como mediador entre o português e o espanhol“, in: Kemmler, Rolf/ Schäfer-Prieß, Barbara/Schönberger, Axel (edd.), *Estudos de história da gramaticografia e lexicografia portuguesas*, Frankfurt am Main S.145-157.
- Osthus, Dietmar (erscheint), „Sprachgeschichte, Kulturgeschichte und Sozialgeschichte - Herausforderungen an ein komplexes Dreiecksverhältnis am Beispiel von Francisco Rodrigues Lobos *Corte na Aldeia*“, in: Gil, Alberto/Schmitt, Christian (edd.), *Akten der Sektion Romanische Sprachgeschichte des Deutschen Romanistentags München* (9.-12.10.2001), Bonn.
- Paixão de Sousa, Maria Clara (2002), *Reflexões sobre a Escrita Portuguesa no período de Bilinguismo Literário – séculos 16 a 18.*, in: <http://mariaclarapaixao.vilabol.uol.com.br/reflexoes.html> [6.11..2002].
- Ramos, Luís de Oliveira (1972), *O Cardeal Saraiva*, Porto.
- S. Luiz, Fr. Francisco de (1824/1828), *Ensaio sobre alguns synonymos da Lingua Portuguesa*, 2Bde., Lisboa.
- S. Luiz, Fr. Francisco de (1827), *Glossario das palavras e frases da Lingua Franceza, que por descuido, ignorancia, ou necessidade se tem introduzido na locução portugueza moderna; com o juizo critico das que são adoptaveis nella*, Lisboa.
- S. Luiz, Fr. Francisco de (1837), „Memoria em que se pretende mostrar, que a Lingua Portugueza não he filha da Latina, nem esta foi em tempo algum a lingua vulgar dos Lusitanos“, in: *Memorias da Academia Real das Sciencias de Lisboa* 12, 1.^a parte, 1-43.
- Schäfer-Prieß, Barbara (2000), *Die Portugiesische Grammatikschreibung von 1540 bis 1822 - Entstehungsbedingungen und Kategorisierungsverfahren vor dem Hintergrund der lateinischen, spanischen und französischen Tradition*, Tübingen.
- Schmitt, Christian (1987), „Zur Ausbildung der Sprachnorm des Neuspanischen“, in: Strosetzki, C./Tietz, M., *Einheit und Vielfalt der Iberoromania. Akten des Deutschen Hispanistentages*, Hamburg, 125-146.
- Schmitt, Christian (1988), „Typen der Ausbildung und Durchsetzung von Nationalsprachen in der Romania“, in: *Sociolinguistica* 2, 73-116.

- Schmitt, Christian (1990), „Bemerkungen zum normativen Diskurs in der Grammatik der Real Academia Española“, in: Settekorn, Wolfgang (ed.), *Sprachnorm und Sprachnormierung*, Wilhelmsfeld, 27-43.
- Schmitt, Christian (1990a), „Französisch: Sprache und Gesetzgebung“, in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. V,1 Französisch, Tübingen 1990, 354-379.
- Schmitt, Christian (2001), „Sprachnormierung und Standardsprachen“, in: *Lexikon der romanistischen Linguistik (LRL)*, Bd. I, 2, Tübingen 2001, 435-492.
- Teyssier, Paul (1997), *História da Língua Portuguesa*, Lisboa.
- Thielemann, Werner (ed. 2001), *Século XVIII: Século das Luzes – Século de Pombal*, Frankfurt am Main.
- Thielemann, Werner (2001), „Língua culta – Palavras antiquadas – Plebeísmos. A linguagem e a sociedade portuguesa na época do Marquês de Pombal“, in: Thielemann (ed.), 51-98.
- Vázquez Cuesta, Pilar (1988), *A Língua e a Cultura Portuguesas no Tempo dos Filipes*, Mem Martins [orig. 1986, *La lengua y la cultura portuguesas en el siglo del Quijote*, Madrid]
- Vera, Alvaro Ferreira de (1631), *Orthographia ou modo para escrever certo na lingua portuguesa com hum tratado de memoria artificial: outro da muita semelhança que tem a lingua Portuguesa com a latina*, Lisboa.
- Verdelho, Evelina (1981), „Lexicografia Sinonímica Portuguesa: o *Vocabulário de Synonimos e Phrases* de Rafael Bluteau e o *Ensaio sobre Alguns Synonymos* do Cardeal Saraiva“, in *Biblos* 57, 171-221.
- Verdelho, Telmo (1995), *As Origens da Gramaticografia e Lexicografia Latino-Portuguesas*, Aveiro.
- Verney, Luís António (1746), *Verdadeyro método de Estudar* (5 Bde.), Valença.
- Vilela, Mário (1982), „A ‘illustração’ na teoria da linguagem do Cardeal Saraiva“, in: *Boletim de Filologia* 27, 411-425.
- Weinrich, Harald (1976), *Sprache in Texten*, Stuttgart.
- Woll, Dieter (1994), „Portugiesisch: Grammatikographie - Gramaticografia“, in: *LRL* VII, 649-672.“